Illustrierte Wochenbeilage der Schlesischen Zeitung

Winter im Gebirge

Die Schneekoppe über dem Eulengrunde

Phot. F. Herwalt

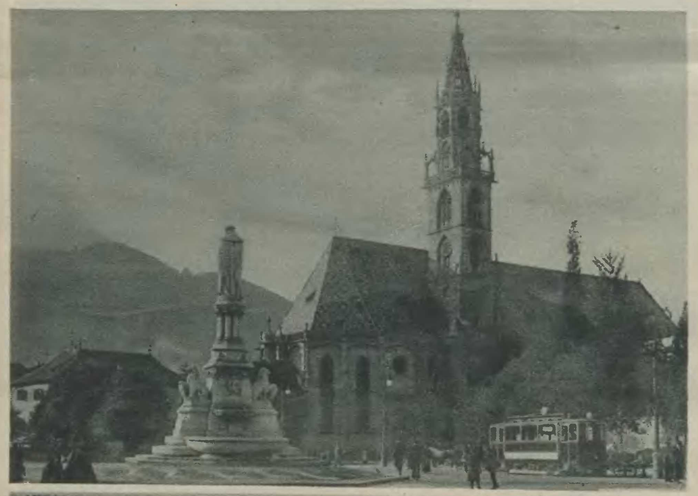
Der Bevollmächtigte zum Reichsrat und Ehrenbürger der Stadt Kiel, Schifferer, wurde für seine Verdienste um die Universität Kiel und die Studentenhilfe von der medizinischen Fakultät zum Doktor ehrenhalber ernannt Preß-Photo

Das Schloß Bellevue in Berlin, eines der Schlösser, die die Hohenzollern nach dem vorläufigen Vergleichsentwurf erhalten sollen. Hier wohnte die Kaiserin Auguste Viktoria während des Krieges längere Zeit. — Nach Mitteilungen des Amtlichen Preußischen Pressedienstes sollen bei der Vermögensauseinandersetzung zwischen dem Preuß. Staate und dem Königshause dem Staate Werte in Höhe von 686,2 Millionen Reichsmark zufallen, während dem Königshause Werte in Höhe von etwa 185 Millionen Reichsmark einschließlich einer Barauszahlung von 30 Millionen Reichsmark (für Güter, Forsten, Grundstücke) verbleiben sollen Gerlach

Prinz Prajadhipok Sukkodaja, der neue König von Siam Frankl

Die letzten Bergungsarbeiten im Grabe Tuth-enk-amons (Ägypten). Fortschaffen des Sarges unter militärischer Bedeckung Presse-Photo

Die größte Tennissporthalle Deutschlands im Münchener Ausstellungspark, die eine Flächenausdehnung von 3600 Quadratmetern hat Atlantic



Vergewaltigtes Deutschtum

Links oben: Der Walther-Platz in Bozen (Südtirol), der seit dem 1. Dezember von den Italienern in „Platz des Königs Viktor Emanuel" umgetauft ist. Das dort stehende Denkmal des deutschen Minnesängers Walther von der Vogelweide soll entfernt und in einem Museum aufgestellt werden. An seine Stelle kommt ein Standbild des Drusus zur Erinnerung an dessen siegreiche Feldzüge gegen germanische Alpenvölker Kester & Co.

Rechts oben: Die altberühmte Weinwirtschaft zum „Batzenhäusl" in Bozen, die von der italienischen Präfektur vorübergehend geschlossen wurde, weil reichsdeutsche Wanderer darin deutsche Lieder sangen Kester & Co.

Links: Die politische Landesverwaltung in Prag hat das Deutsche Theater in Eger durch die Staatspolizei sperren lassen, da der Egerer Stadtrat es angesichts der durch die deutschen Schulsperrungen erregten Bevölkerung abgelehnt hat, das Theater für tschechische Vorstellungen zur Verfügung zu stellen. Durch diesen Beschluß wollen die tschechischen Behörden tschechische Vorstellungen im Deutschen Theater der Stadt Eger erzwingen Atlantic

Aus Industrie und Technik

Von der Deutschen Automobil-Ausstellung in der Berliner Funkhalle. — Blick über die Stände der Personenwagen Phot. Sennecke

Reklame-Automobile für die Deutsche Automobilausstellung Dt. Presse-Photo-Z.

„Schlösser, die im Monde liegen . . ." Professor Goddard in Worcester beabsichtigt Anfang Dezember den Mond zu beschießen. Unser Bild zeigt den Professor mit der Mondrakete, deren Flugdauer bis zum Ziel er auf etwa 200 Stunden schätzt Phot. Gircke

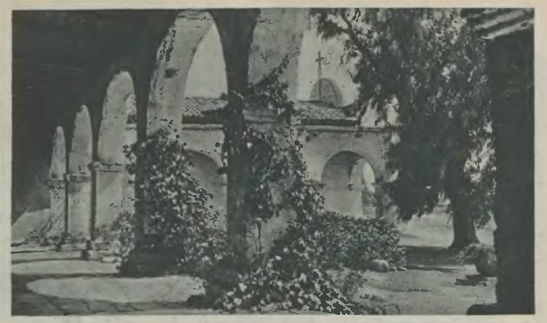
Bild rechts: Deutschland baut den ersten Windkraft-Turm der Welt. In einer mitteldeutschen Stadt soll demnächst mit dem Bau des ersten riesigen Windkraft-Turmes begonnen werden, der eine Höhe von 600 Meter haben wird. In 250 Meter Höhe werden riesige Windmühlenflügel angebracht, die schon bei einer Windstärke von nur 3,5 Sekundenmeter sich auslösen und mit einem Dynamo in Verbindung stehen. Diese Anlage ist imstande, stündlich 6000 Kilowatt elektrischer Kraft zu dem geringen Selbstkostenpreis von $^1/_{10}$ Pfennig herzustellen. In einer Höhe von 400 Meter wird der Turm ein Gasthaus für 400 Personen enthalten, während in etwa 550 Meter Höhe sich die drahtlose Station befinden wird. Der Turm wird das höchste Bauwerk der Welt darstellen Phot. Graudenz

Die neuen Siebenmeilenstiefel des Münchener Ingenieurs Gebhardt, dem es gelungen ist, einen Azetylengas-Kleinmotor in Rollschuhe einzubauen Phot. Atlantic

Im Oval: Der erst 20jährige deutsche Tiefseetaucher Otto Kraft, der bei den Tauchversuchen zur Hebung des gesunkenen englischen U-Bootes „M. I" den Rekord von 80 Metern aufstellte Sennecke

Eine Asphalt-Aufreißmaschine, die bei Straßen-Arbeiten in Wien verwendet wird Phot. Atlantic

Ein neues, unkenterbares Rettungsboot. Das Boot wird nicht vom Schiff herabgelassen, sondern es fällt durch Hebelauslösung direkt ins Wasser Mattgäus, Köln



Die älteste Mission in Kalifornien gegr. 1776

Straße in Pasadena

Strauchsteppe in Südkalifornien

Stadion von Los Angeles

Kalifornien

Wenn wir mit der landläufigen Orientierung ausgestattet, insbesondere mit Literaturwissen, von der Transkontinentalbahn über die Sierra gebracht werden, sind wir — und so ging es auch mir — von Erwartungen erfüllt, nun den großen landschaftlichen Gegensatz zwischen Prärien, Viehzuchtländern, Zustand der ausgesprochenen Trockenheit zu erleben, den gepriesenen Garten Gottes zu sehen. Bilder von Palmenhainen, leuchtenden Orangen und Grapefruits, herrlichstem Wein und Obst, so sagte das Programm, mußten sich jenseits der rauhen Sierra vor den Blicken der Reisenden auftun. Und wie war's? — Der Zug raste aus den Vorbergen, den waldarmen und zum Teil vegetationslosen Ketten in das kalifornische Längstal nach Sacramento. Gelblichgrau, staubig der Boden, kaum Wasser zu sehen. Die Hügel bedeckt mit den Resten der Getreideernte, Dünenland, wie in anderen Gebieten der Staaten auch, davor nach Westen eine neue, graubraune, an Vegetation nicht minder arme Hügelreihe. Und der Garten Gottes? — Nur angedeutet, ganz schwach angedeutet, in den verstaubten Palmenalleen, den hageren Eukalyptengruppen der Siedlungen.

Jenseits der Hügel liegt Oakland, die Vorstadt San Franziskos. Hartlaub- und Waldinseln am Fuße der Hügel, deren Gruppen bräunlichrot in der Sonne schimmern, kaum ein Garten. Quer über die Bai transportieren Fuhren Menschen und Wagen nach San Franzisko und bezeugen die Arbeitseinheit der beiden Städte. Auf hügeligem Untergrunde liegt San Franzisko, das Auge des Westens. Die Himmelslinie der Wolkenkratzer erinnert an den ersten Anblick Neuyorks bei der Einfahrt in den Hafen. Trotz der Erdbebenschäden von 1906 sind hier Neubauten von Hochhäusern zwecks Unterbringung von Menschen und Geschäftslokalen zur Notwendigkeit geworden. Zusammen mit den Vaistädten Oakland, Berkeley und Sausalito sind hier rund 1 200 000 Menschen zusammengedrängt. Das ungemengte spanische Blut, die Farbigen besonders gelber Schattierung, geben dem Straßenbilde ihr Gepräge, aber der eigentliche Amerikaner überwiegt. Nach dem Außenringe, dem Weichbilde hin, insbesondere nach dem Ozean, nach dem unvergleichlich schönen goldenen Tore, der Einfahrt zur Bai hin, löst sich die Stadt in Villen und Gärten auf, und da kommt einem die erste Ahnung vom Garten Gottes. Feuchte, tief hängende Ozeannebel schaffen hier ein Klima, das einem in seiner Ausgeglichenheit — ich kam nach fast sechs Wochen wieder aus dem Süden hierher — die Jahreszeiten vergessen läßt. Immergrün, zum Teil allerdings untermischt mit dem bekannten graugrünen Unterton der Hartlaubgewächse, bildet grün ganz allgemein den Teppich, auf dem in grellster, leuchtendster Pracht die Blütenmuster liegen. Palmen, Eukalypten, Pinien, Akazien, Lorbeer in Gruppen bilden gleichsam die höheren festen Plätze, zwischen denen die Blütenteppiche ausgebreitet sind. Dann nach Westen fällt die Küste in steilem Kliff zur Unendlichkeit des Pazifischen Ozeans ab.

Doch wo liegen die Fruchtfelder, die Obsthaine mit der gewaltigen Überproduktion, die eine Fülle von Obst nach Übersee zu verschicken in der Lage sind? — Lange Wochen Kreuz- und Querfahrt im Lande gaben die Antwort.

Doch noch ein Wort über San Franzisko. Tausende von bunten Wimpeln, Sternenbannern und den blauweißroten Fahnen der Staaten mischen sich mit dem Goldgrün der kalifornischen Fahnen, der goldenen Sonne und dem Grün der Fruchtbarkeit. Kalifornien feiert sein Diamantjubiläum, die 75. Wiederkehr der Aufnahme in den Arm der Vereinigten Staaten, den Übergang des Landes mit spanisch-jesuitischer Vergangenheit in die Ära des amerikanischen, schnellen Wachstums und seine wirtschaftlichen Folgen. Überall im Lande wird es im Laufe dieses Jahres gefeiert.

Was brachte Mittel- und Südkalifornien als Mitgift mit? — nur das Land mit seinen andersgearteten klimatischen Gegensätzen von halbtropischem bis zum Mittelmeerklima — als Ergänzung zum Gebirgsklima Nordkaliforniens? — Es brachte andere Kultur. Wenn wir von seinen Vorboten, den hier eingeführten Palmen, absehen wollen, es brachte die von spanischen Jesuiten eingeführte Kultur in höchster Entwicklung mit. 21 Missionen im Raume zwischen der mexikanischen Grenze und San Franzisko, jede von nur zwei Jesuitenvätern geleitet, legten in der Mitte des 18. Jahrhunderts die Grundlage zum goldenen Garten. Die erste Gründung war die Mission San Juan di Capistrano nördlich San Diego durch Pater Junigerus Serra. Wie in Oasenkultur eingebettet, liegen die zum Teil verfallenen Missionen an der alten Hochstraße, die parallel zur Küste verläuft und heute eine der besten Autostraßen des Landes ist.

Das scheint mir der Schlüssel zum rechten Verständnis Kaliforniens zu sein, die Oasenkultur, die Arbeit am Boden, der tausend Möglichkeiten der Bodenkultur in sich birgt.

Lang zieht sich das neugebrochene Landstück des kalifornischen Längstales durch Kalifornien, seine Geschichte zittert in Erdbeben nach. Quertäler öffnen manche Wege zum Ozean. Andere Täler liegen zwischen der höheren und niederen Reihe der Küstenkordilleren, besser als Hügelreihen anzusprechen. Das Klima wandelt sich von Norden nach Süden in den Tälern ab. Unerträglich heiß liegen die Täler in ihrer Umrahmung. Nach der Küste zu geht der Boden teilweise in hellen Sand, in Dünenlandschaften über, teilweise in Felsplatten, an denen der Pazifik brandet. Nach Süden bis zur Gebirgsquerbarre wandelt sich im Joaquintal das Klima, die Vegetation, die Landschaft zur Strauchsteppe, zur Halbwüste und in Mojare zur reinen Wüste. Und doch sind alle diese Täler, abgesehen vom äußersten Süden, Gärten Gottes, wie man hierzulande sagt. Reisfelder im Norden wechseln ab mit Obsthainen und nach Süden folgen sich in buntem Wechsel Orangenplantagen mit Apfel-, Birnen-, Pflaumen-, Pfirsich-, Weinkulturen. Melonen, Feigen, Tomaten überreichern diese an einigen Plätzen. Die Baumwolle von Fresno bildet eine Sonderinsel. Nußbäume nach Tausenden kennzeichnen weite Plätze des Südens. Flächen so groß wie ein halbes Dutzend schlesischer Landkreise sind nur mit Bohnen bepflanzt. Man kann die Früchte kaum alle in einem Atemzuge nennen, die hier geerntet werden. Und doch wäre hier ohne eine ausgezeichnete künstliche Bewässerung kein Gartenland. Es ist die alte Methode der Missionsoasen, die hier in größtem Stile weite, doch bei weitem nicht alle Talgebiete erfaßt hat. Hier stoßen sich wirklich die Gegensätze hart im Raume. Dutzende von Malen sah ich die Plantagen unmittelbar an Hänge stoßen, die neben einigen wenigen Stachelbüschen nur mit Opuntien, jenen bizarren, halbwüsten und wüsten Formen der Vegetation, reichlich überdeckt waren.

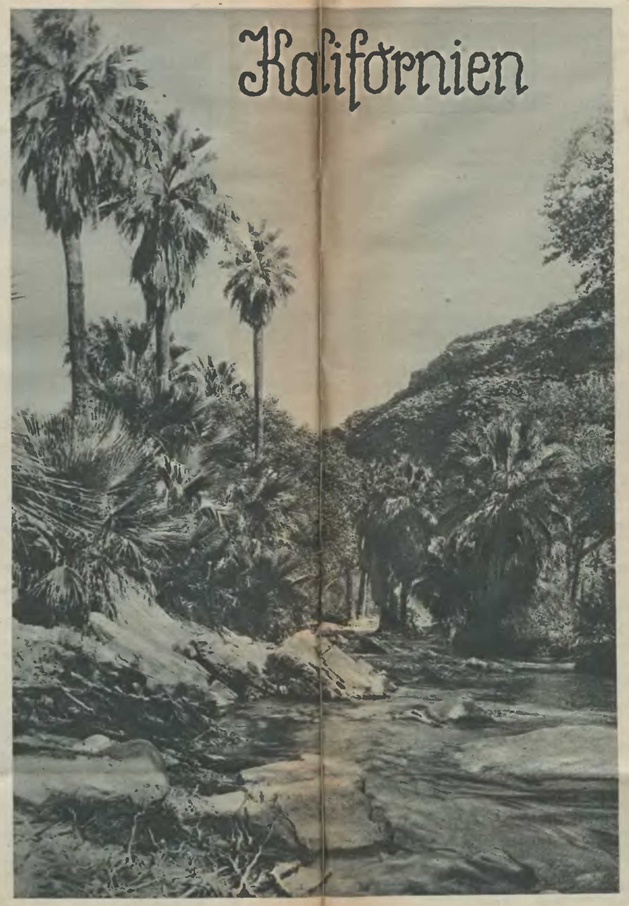
Die Missionen liegen nicht im Längstale, sondern zwischen einer niedrigen Küstenkette und den Dünen, resp. Felsplatten der Küste. Nicht zu Unrecht heißt einer der kleinen Orte auf diesem Wege La jolla, d. h. das Juwel, denn die blendend weißen Häuser dieser kleinen Orte liegen oft wie Juwelen in prächtigstes Grün getaucht in ihrer Umgebung von ausgesprochener Anmut der Landschaft; oft sind sie ans tiefblaue Meer geheftet.

Abgesehen von den Rotholzhäfen des gebirgigen Nordkaliforniens liegen die größten Siedlungen an der Küste: San Franzisko, Los Angeles und San Diego.

Los Angeles ist in zwei Menschenaltern aus dem Nichts entstanden und heute eine Millionenstadt mit einem wichtigen Hafen (San Pedro). Mit ihren Vororten führt Los Angeles mitten in die reichsten und schönsten Orangenplantagen hinein und greift bis an die Ölstätten, die durch einen Wald von Hunderten und aber Hunderten von sparrigen Bohrtürmen gekennzeichnet sind und an einigen Stellen in kaum vier Jahren soweit entwickelt wurden. Jedoch Gartenkultur und Öltürme allein haben Los Angeles nicht in dieser überamerikanischen Geschwindigkeit wachsen lassen. Das fast immer gleiche Hochsommerklima zog nicht nur viele Reisende zur Erholung ins Land, sondern auch so manchen, der irgendwo im Lande seine Dollars gemacht hatte, zu einem buen retiro für den Rest seines Lebens hierher in die Stadt, die kaum 30 Kilometer von dem Meere und seinen Seebädern entfernt liegt. Endlich ein letztes — für viele hier und daheim nicht das letzte —, die Kinos. Wer hätte es vor einem Jahrzehnt für möglich gehalten, daß das Kino in einem Stadtbild wirksam sein könnte. Aber es ist so. Hollywood mit heute 135 000 Einwohnern ist das Dorado der Filmfabriken. Hier leben die Filmgrößen und Sterne verschiedenster Größenordnung in ihren Palästen und schöpfen in 42 sogenannten anuten Filmstudios und 247 Filmgesellschaften, die 80 Prozent der amerikanischen Filme produzieren — nein schefseln Kinokunst und Geld. Hier sind die Lieblinge aller Filmfreunde, die Douglas, Fairbank, Mary Pickford, Ch. Chaplin, Pola Negri, Dorinne Griffith und andere zu Hause und haben ein Volk von Angestellten in die Stadt gezogen. Die Filmblüte muß in der Tat als einer der Hauptfaktoren des Wachstums von Los Angeles genannt werden. Mehr nach außen bekannt als wirtschaftlich wirksam die Straußenfarm von Pasadena und die Alligatorfarm von Los Angeles.

Wenn schon in Los Angeles das Straßenbild häufig den Mexikaner zeigt, so in noch höherem Maße in der eigentlichen Hafenstadt Südkaliforniens, in San Diego mit 125 000 Einwohnern. Weit spannt sich die Stadt um die Coronadobucht, südlich, halb tropisch die Vegetation, wenn man sie gartenmäßig pflegt, wenn nicht — dann, so im Osten der Stadt, beginnt die Halbwüste unmittelbar hinter den letzten Häusern. Unvergeßlich sind mir jene Gegensätze, wo innerhalb zwei Kilometer duftigste Gärten und Akazienalleen durch traurigste Steppe und Halbwüste abgelöst werden. Mit 16 Grad Celsius mittlerer Jahrestemperatur ist San Diego ein Platz, der, klimatisch begünstigt, alle Aussichten hat, seinen Schwestern Los Angeles und San Franzisko zu folgen. Wenn man von den Parkhöhen San Diegos den Hafen überblickt, in die blaue Weite des Pazifik schaut, fühlt man nicht, daß nur ein kleiner Schritt ostwärts — in die traurigsten Wüsteneien des Mojare führt.

Aber überall, wo künstliche Bewässerung einsetzt, ist gutes Gartenland aus Steppen- und Wüstenland zu machen. Dazu bedarf es, wie zu den Zeiten der Jesuitenväter, der Arbeit. Die fleißige Fundierung der Arbeit fördern die wissenschaftlichen Zentren Kaliforniens, die alte private Schöpfung der Stanford-Universität bei San Franzisko und die beiden Zweige der Kalifornischen Landesuniversität in Berkeley und Los Angeles.

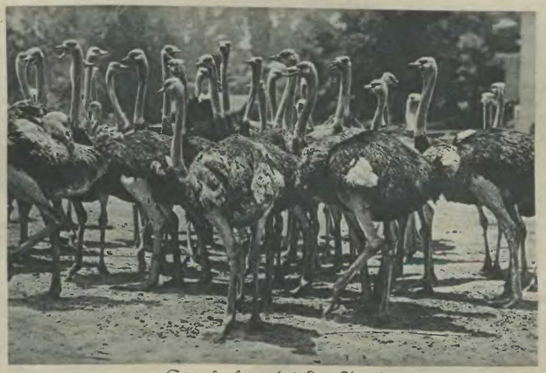


Palmental östlich von Los Angeles

Landesübliches Wohnhaus in Pasadena bei Los Angeles

Long Beach, das Seebad von Los Angeles

Pazifische Küste nördlich von San Diego



Straußenfarm bei Los Angeles

Rainer Maria Rilke

Zum 50. Geburtstage des Dichters am 4. Dezember 1925 / Von Else Wenzig

Jugendbildnis Rainer Maria Rilkes aus dem Jahre 1902
Nach einem Gemälde von Oskar Zwintscher

Nicht der Marktlärm, nicht der Beifall der Allzuvielen ist es, der um Rainer Maria Rilke tobt. Es werden ihn immer nur wenige kennen und lieben; und für die sei es gesagt, daß der Dichter jetzt 50 Jahr wird. Nun ist zwar ein Geburtstag — und sei es auch der 50. — ein Tag wie die andern auch, aber man spürt doch etwas wie Zeitwende dabei, und er ruft uns mit unwiderstehlicher Stimme zu, Überschau zu halten und den Blick den Punkten zuzukehren, die Wesentliches bedeuten für die Besonderheit eines Lebens. Im Jahre 1897 las man in einem kleinen Gedichtbuch Verse, zart und voll dunkler Trauer, die uns aufhorchen ließen. Wir stellten uns den jungen Dichter vor wie einen Prinzen, dem irgendwo im Nirgendland der Phantasie ein Königreich aufgehoben ist, das er — so sagten es auch die Kritiker jener Tage — sicher einmal in Besitz nehmen wird. Dieses Königreich als geistige Wirklichkeit bedeuten für uns heute die als Ganzes auf uns wirkenden Dichtungen Rainer Maria Rilkes.

Dichtung aber baut sich auf aus Erleben; „was der Künstler nicht leben kann, kommt in der Ermattung von seinen Lippen", dieser Ausspruch stammt von Rilke selbst. Wollen wir daher des Dichters Wege mit ihm gehen, den Bedingungen seiner Wesensart nachspüren, wie man das Wurzelreich einer Pflanze aufdeckt, muß die Frage in uns wach werden und uns beschäftigen: Rainer Maria Rilke, wo kommst du her? Es ist sicher nicht unwichtig, daß der Dichter in Prag geboren ist, mit der Moldau und dem Nepomuk befreundet, die als Schutzgeister des Ortes sich verkörpern, seine Kinderspiele treibend unter dem herbstlichen Lächeln der vielen Parkwege und Gärten, und den mächtigen Hradschin bewundernd, der wie mit Edelsteinen mit den großen Vergangenheiten der Klöster und Paläste geschmückt ist. Deutlich spüren wir die Verwobenheit des Dichters mit der Hauptstadt Böhmens in jenem frühen Novellenbuch, das „Zwei Prager Geschichten" betitelt ist, und um das noch der schwüle Atem stumm verhüllter Geheimnisse und im Dunkel tappender Kellerverschwörungen weht. Aber die Beziehung zu böhmischem Wesen ist auch sonst auffindbar bei ihm, sie ist wurzelhaft echt als melancholisches Stimmungsmoment. Ich möchte es nennen einen Tropfen Slaventum in seinem Blut; wer weiß, ob die Seele nicht tausend Erinnerungen an abgelebte Stücke von Zeit und Lebensformen hat! Aus dem Reich der Schatten, dem Reich des Unbewußten kommen dem Dichter auch seine Sympathien und Eingebungen. Unbewußt fast zieht es Rilke zu den melancholischen slavischen Volksliedern. Er sagt: „Mich rührt so sehr bömischen Volkes Weise, schleicht sie ins Herz sich ein, macht sie es schwer."

Die Urheimat des Slaventums aber, zugleich Urheimat alles Unabgegrenzten und traurig Einsamen, ist Rußland. Daher läßt sich verstehen, daß der Dichter, der die zartesten Dinge über Vergehen und Tod gesagt hat, z. B. „Fliegen im Herbst besterben ein durchwärmtes Zimmer", daß dieser Dichter auch innere Beziehungen zu den geduckten, traurigen Dörfern, den endlos gedehnten Ebenen mit ihren Schneeeinsamkeiten und dem stillen Zauber russischer Heiligenbilder, den Ikonen, gefunden hat. Wir wissen von ihm, daß er eine Zeitlang in Moskau gelebt. In den „Geschichten vom lieben Gott" schreibt Rilke etwas ganz Wundersames über Rußland: „Ein Land," so lesen wir da, „ist doch kein Atlas — — — es muß doch auch oben und unten an etwas stoßen. Woran könnte Rußland an diesen beiden Seiten grenzen?" Im Nachsinnen kommt dem Kranken in der Geschichte eine Eingebung. „Vielleicht an Gott!" ruft er plötzlich. In diesem Ausruf erkennen wir eine Gebärde, die nur dem wirklichen Dichter gegeben ist, mit einem einzigen Wort nämlich Pforten aufzustoßen und Fernsichten zu eröffnen. Man fühlt, daß solche Worte von weither kommen und daß sie vom Dichter in irgendeinem verzauberten Augenblick innerer Schauung niedergeschrieben worden sind, was mit dem wirklichen Sehen nichts mehr zu tun hat. Eigene Hinneigung für das rätselhaft Dämmernde ließ dem Dichter die russische Seele als etwas Verwandtes anklingen; man könnte auch sagen, seine überreife Kultur, seine verfeinerten Sinne forderten als Ausgleich jene traumschwere Dumpfheit.

Rilke entstammt einem alten Kärntner Adelsgeschlecht. Das sagt so viel wie alles oder nichts. Man kann bekanntlich Falsches und Richtiges von dem immer noch in dichte Nebel gehüllten Gesetz der Vererbung ableiten. „Wer kann sagen, daß er das Blut versteht." Eines aber ist begründet in der Erfahrung, daß nämlich alte, zum Sterben sich neigende Geschlechter oftmals an ihrem Stamm noch eine letzte Schönheit, eine wehe Herbstblüte, hervorbringen: Dieses als der Letzte sich fühlen, auch die schmerzhafte Weisheit und Müdigkeit eines Letzten zu durchkosten, geht als persönliche Note oft durch Rilkes Dichtungen. „Mit drei Zweigen hat mein Geschlecht geblüht, auf sieben Schlössern im Wald, und wurde seines Wappens müd, und war schon viel zu alt." Auch in der „Weise von Liebe und Tod" des Cornets Christoph Rilke — aus einer ganz kurzen Notiz in seiner Familienchronik hervorgegangen — pulst das Blut des Dichters. Ich meine damit nicht, daß diese Dichtung nun ein offenes Bekenntnis zum Ich bedeute, und doch entspringt alles äußere und innere Erleben des Cornets nicht so sehr der Überlieferung, sondern dem Blut und den von Generationen her verfeinerten Nerven Rilkes, gleich als ob dieses Leben schon vor 200 Jahren von ihm selbst gelebt worden wäre.

Von seiner Herkunft also läßt sich, wie wir sahen, leicht eine Brücke schlagen zu seinen Dichtungen, das aber gibt uns noch nicht genügend Einblick in des Dichters Persönlichkeit. Ich glaube daher, daß eine zweite Frage uns schneller und unmittelbarer in die Mitte seines Wesens hineinführt: Rainer Maria Rilke, wer bist du eigentlich? Er ist vor allem ein Einsamer, ließe sich darauf antworten, einer, der auf „fremden Meeren" fährt, einer, der aus überreicher Kultur sich im Alltag schwer zurechtfindet, und der die Trostlosigkeit kennt jener Zwitterstunden: „wenn sich nach Morgen wenden alle Gassen, und wenn die Leiber, welche nichts gefunden, enttäuscht und traurig voneinander lassen."

Auf die Frage, die wir eben aufgeworfen haben, müssen wir auch antworten: Ein Gottsucher ist er, der den Weg beschritten hat von der Welt zu Gott, der für seine Einzelsehnsucht in der Lebensganzheit der Religion Ausgleich sucht. Schon der Name Gottes, wenn er ihn ausspricht, schwillt an, weitet sich, gewinnt unermeßlichen Umfang, wird Welt und Gott zugleich. Es ist deutlich erkennbar, wie auf diese Weise sein religiöses Erlebnis unaufhaltsam den Weg zur Mystik geht. In der Tat wäre Rilke ohne die religiösen Ausdrucksformen der Mystik, wenigstens als Dichter des Stundenbuches, ganz undenkbar. Ja wir müssen den Dichter der Mystik aus dem 17. Jahrhundert, Angelus Silesius, durchaus als Rilkes Bruder ansprechen, denn genau wie dieser hebt Rilke in seinem Stundenbuch die Gegensatzreihe von Gott und Welt auf. Beide Dichter verkünden das tiefe Verschmolzensein Gottes mit den Dingen, und wenn Angelus Silesius singt: „Schaut doch das Wunder an, Gott macht sich so gemein, daß er auch selber will der Lämmer Weide sein", so klingt ganz der gleiche Sinn aus den kunstvoller gefügten Versen Rilkes: „Du bist der Dinge tiefer Inbegriff, der seines Wesens letztes Wort verschweigt, und sich den andern immer anders zeigt, dem Schiff als Küste und dem Land als Schiff." In der Mystik wurzeln auch Rilkes Dichtungen des Marienlebens. Die Wahl dieses Stoffes lag dem Dichter wohl nahe, da er ja dem Katholizismus entstammt. Aber auch hier keine dogmatische Religiösität, sondern mystische Verwobenheit; und in diesem tiefsten Sinne blüht das Leben der Himmelskönigin vor uns auf wie eine Blume, wie eine Vogelkehle, die ihre Lieder singt. Rilke hat nun sein religiöses Fühlen — man nennt es vielleicht besser sein Gottsuchen — auf eine viel einfachere, fast kindliche Art in den „Geschichten vom lieben Gott" niedergelegt. Es ist das Besondere an diesen Erzählungen, daß man sie immer und immer wieder lesen kann und bei jedem Lesen mehr aus ihnen heraushorcht. Wenn er uns z. B. von Michel Angelos schaffenden Händen erzählt, die Gott herausholen wollen aus dem Stein, so ist das nichts anderes als die Geschichte alles echten Künstlertums, bei der es jedem Künstler zu Mut sein muß, als schaue er in sich selbst. Rilke hat also auch sicher hier eigenes Erleben in die fremde Form gegossen, dasselbe was er in seinem Roman: „die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" in viel ausführlicherer Weise noch tut. Er schuf in diesem Laurids Brigge eine Gestalt, die mit allen Malen der Ermüdung und Überfeinerung gezeichnet ist, und der Leser erkennt unschwer zwischen den Zeilen etwas von dem War und dem Ist des Dichters, der sich gedrungen fühlte, die Leiden von heut und die Erinnerungen von gestern in diesem tagebuchartigen Kunstwerk auszusprechen. „Der Jägermeister im alten Schloß" und „Maman" mit ihrer Grazie und der charakteristischen Gebärde, beide Hände an die Schläfen zu führen, sind sie nicht genährt von des Dichters Kindheit? Sie alle sind gleich der Muschel, die wir ans Ohr halten, bei deren Sausen wir das ganze Meer spüren können. Es mag dabei leicht dem Leser geschehen, daß ihm die Gestalten in dem Buch sehr nahekommen; er sieht plötzlich, daß jede ein geheimes Leuchten in sich hat, das nicht aus dem Hier, sondern aus dem Dort stammt, in dem Rilke beheimatet ist. Es braucht gar nicht gesagt zu werden, wo dieses Zwischenreich liegt, es genügt, daß der Dichter immer wieder mit Geschenken für uns beladen von dort auftaucht.

Und so münden wir denn ganz selbstverständlich in unsere dritte Frage, deren Beantwortung wir teilweise schon vorweg nehmen mußten.

Rainer Maria Rilke, was hast du uns geschenkt? Ganz allgemein ließe sich darauf antworten, daß er uns Klänge, Bilder und Tempel geschenkt hat. Ja ich bin überzeugt, daß er uns selbst auf diese drei Dinge verweisen würde, wenn man ihn darum befragte. Und doch klingt die Antwort etwas absonderlich und bedarf einer Erklärung.

Rilkes frühe Versbücher — er begann mit den beiden Bändchen „Larenopfer" und „Traumgekrönt" — haben fast alle volksliedhaften Klang und kommen noch von Heines Buch der Lieder her, oder singen in slavischer Traurigkeit das große Lied des Verwelkens. Also das melodische Tönen behauptet hier die Führung. Auch stand der junge Dichter noch abseits von der Welt, und es kam ihm nicht so sehr darauf an, die Dinge zu schildern, als sie zu beseelen. Im „Buch der Bilder" aber, das 1913 erschien, ihm folgen schon 1914 die „neuen Gedichte", setzt der große Umschwung ein. Rilke umgreift jetzt in seinem Schaffen die Welt, die er inzwischen in ihrer Tiefe und Breite erlebt hat. Es ist äußerst charakteristisch für diese Wandlung, daß er seinen Gedichtband „Buch der Bilder" genannt hat. Von nun an trat das Augenerlebnis bei ihm in sein Recht, man könnte sagen, daß er von neuem sehen lernte. Sein künstlerisches Sehen vertiefte sich, wurde neu. Er entdeckte plötzlich alle Farbenschattierungen und die kleinen Wichtigkeiten der Dinge. Damit gewann er natürlich neue Blickpunkte, und unter diesen neuen Blickpunkten gesehen, entstand das „Buch der Bilder" und die beiden Bände „Neue Gedichte". Es ist, als ob er sein lyrisches Ich ausgeweitet und an die Dinge, von denen er so viel und so gern spricht, verschenkt hätte. So z. B. die ausgestreckte Hand eines Bettlers wird ihm jetzt wichtig und geheimnisvoll, er belauscht jede hilflose Geste der Kranken und der Kinder, sieht jenes Nichtverbundensein in der Haltung der Blinden, oder „das geschmückte Gehen durch Gassen", von den in weiße Schleier gehüllten Konfirmanden. All das wird ihm jetzt bildhaft und belebt sich mit Farben; Farben, die von der Atmosphäre wundersam getönt sind. Es kommt ihm sehr darauf an, daß seine Worte die Dinge malen, unscheinbarer Sprachbesitz wird dazu hervorgeholt und wieder glänzend gemacht. Er sagt es selbst: „Die armen Worte, die im Alltag darben, die unscheinbaren Worte lieb' ich so, aus meinen Festen schenk' ich ihnen Farben." Auch das scheint mir in der neuen Lyrik von Rilke bedeutsam: wir finden jetzt darin nur ganz vereinzelt Liebesgedichte. Das macht, sein Ich ist zurückgetreten, gleichsam aufgezehrt, die Dinge alle sind versammelt in seiner Seele; also sind die Dinge jetzt das eigentlich Liebenswerte für ihn, sie sind es auch, die ihr Blut hergeben an seine Dichtung. Und selbst die Menschen, die Tiere, die er besingt, werden dinghaft, werden Bilder für ihn, vom Dichter genau wie die Dinge in die Mitte des Daseins gestellt. Und sie sind auch wie die Dinge; sie handeln nicht, sie wachsen nur immer mehr in ihre Bildhaftigkeit hinein. Treten sie nicht wie aus einem Rahmen heraus, Rilkes drei Könige aus dem Morgenland: „Und der auf einem Rappen ritt, saß samten und bequem." Und welch' in den Raum gestellte Malerei sondergleichen ist das Panthergedicht! Dieses Tier, das er im jardin des plantes in Paris wieder und wieder belauscht, mit allen Fasern seiner hochgezüchteten Nerven erfaßt und zum Bilde geformt hat.

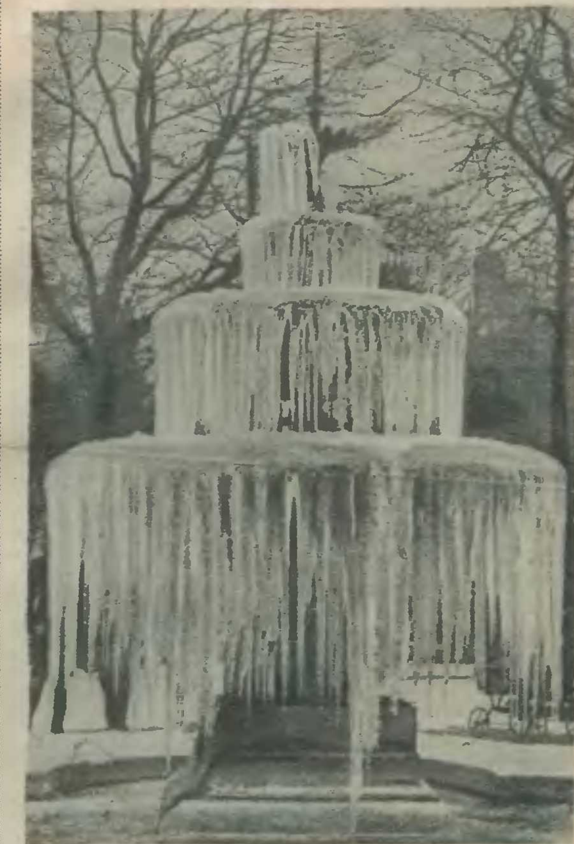
Und er bringt noch viele Dinge zum Sprechen, die er in Paris geschaut. Daß diese Stadt so quellend und schöpferisch auf ihn wirkte, erklärt sich auch durch seine nahe Beziehung zu dem Bildhauer Rodin, dessen Privatsekretär er eine Zeitlang war und den er seinen Meister nannte. Man kann es auch so ausdrücken, daß er auf dessen Kunst mit eigenen künstlerischen Taten antwortete. Doch man darf nicht glauben, daß die Traumglocken des Ostens nun in ihm verstummt wären, er ging vielmehr den musikalischen Wortklängen bis ins Letzte nach. Aber seine Kunst verdichtet sich zugleich, ihre Wirkung ist jetzt die eines klaren Kristalls; und wer zu hören versteht, vernimmt nun jene mit Bach verwandte Musik, die aufbauende Kunst, die Rilke auf die Form, auf das Gefüge der Sprache verwendet. Wir wissen, er ringt jetzt mit der Sprache auf Leben und Tod. Aber wir spüren nichts von der Mühseligkeit dieses Ringens, seine Verse sind geschmeidig wie die von Stefan George, und gehaltvoller, gedrängter, mehr auf Linie gebracht als die Hofmannsthals. In Rilkes neuen Gedichten taucht auch schon hin und wieder das Sonett auf, jene streng geregelte, beinah mathematische Form, die er in seinem letzten Versbuch: „die Sonette an Orpheus" bis zur Höhe der Vollendung gebracht hat. Es ist nicht mehr so, daß ihn das Leben übermannt, sondern jetzt vergewaltigt er das Leben. Man muß sich den früheren Rilke, der die Farben der Dinge in sich eingesogen, als dichterischen Maler vorstellen; jetzt aber ist ein dichterischer Baukünstler, ein Architekt, aus ihm hervorgeblüht, und man kann diese späteren Gedichte nur verstehen, wenn man genau wie bei einem erlesenen Bauwerk, etwa einem griechischen Tempel, an der Linienschönheit und dem Reichtum der Formen sich erquickt. Ein bloßer Sprachkünstler, wie manche es tadelnd nennen, wird Rilke dadurch nicht. Wohl berauscht sich Rilke an der Form, doch er füllt zugleich diese Form mit schöpferischem Wortreichtum, und sein Künstlerwille ist darauf aus, in der Form und im Gesetz den Geist zu geben. Wir sahen also an der Hand von Rilkes Dichtungen ein deutliches Werden, eine Entfaltung, wir sahen gleichsam den Aufstieg seiner künstlerischen Persönlichkeit, die jetzt stark in sich gefestigt ist, und zu der auch der Fernerstehende den Weg wird finden müssen, weil die Reihe der wirklichen Dichter, die wir besitzen, nicht vollständig wäre, wenn Rainer Maria Rilke fehlte.

Der Panther

Von Rainer Maria Rilke

Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe
so müd' geworden, daß er nichts mehr hält.
Ihm ist als ob es tausend Stäbe gäbe
und hinter tausend Stäben keine Welt. —
Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,
in der betäubt ein großer Wille steht.
Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf —. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille —
und hört im Herzen auf zu sein. —

(Abdruck mit Erlaubnis des Inselverlages Leipzig.)
Aus dem Buch: „Neue Gedichte"



Wie die Natur Kunstwerke in einer Winternacht schaffen kann
Phot. Kutschuk

Einkufen-Aero-Schlitten, eine neue Erfindung eines Estländischen Ingenieurs. — Der Schlitten entwickelt auf schlechtesten Wegen eine Stundengeschwindigkeit bis zu 45 km

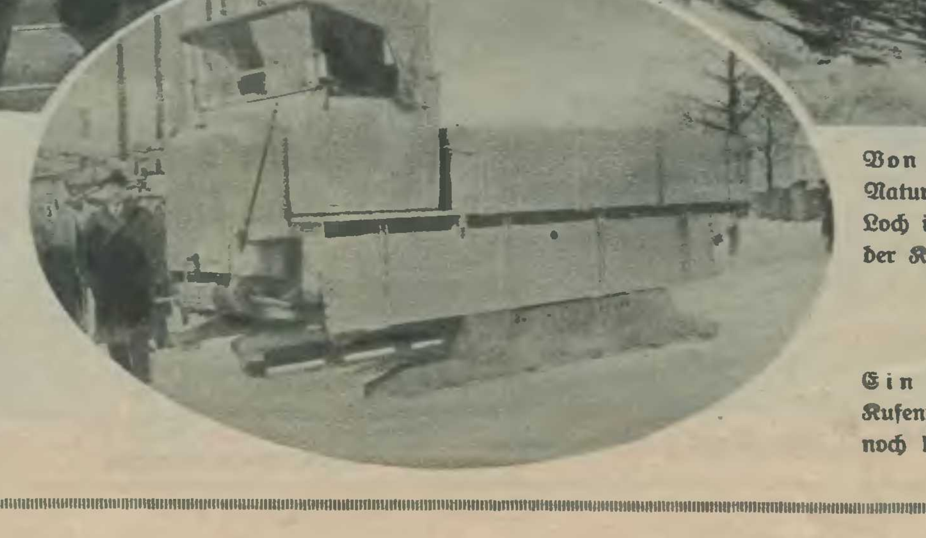
Das älteste Naturdenkmal Deutschlands ist der im Museumsgarten in Chemnitz aufgestellte „steinerne Wald", eine Anzahl versteinerter Urwaldbäume, die auf sächsischem Boden ausgegraben wurden Löhrich

Der vereiste Hamburger Hafen. Die ganze Wasserfläche ist mit Treibeis bedeckt Sennecke

Eine neue Eissägemaschine mit Benzinmotor zur Eisgewinnung für industrielle Zwecke Haeckel

Ein gesellschaftliches Ereignis ersten Ranges in der Sportwelt war der kürzlich veranstaltete Empfangsabend der Deutschen Sportpresse im Berliner Hotel Esplanade. Außer den Spitzen der Behörden und den Führern aller Sportverbände waren fast alle Sportgrößen Deutschlands anwesend, aus deren Reihe wir obige Gruppe bringen.
1. Breitensträter, 2. Meisterschwimmer Lubel, 3. Samson-Körner, 4. Jockey Otto Schmidt, 5. Rennfahrer Lorenz, 6. Rennfahrer Rütt, 7. Läufer Houben, 8. Rennfahrer Krupkat, 9. Vieregg vom Deutschen Motorradfahrer-Verband, 10. Ch. Mills, erfolgreichster Trabrennfahrer 11. Eisläufer Rittberger, 12. Jockey Varga, 13. Arendt, der Senior der Radrennfahrer, 14. Oertel, erfolgreichster Hürdenjockey, 15. Jockey Haynes (Flachrennen) Sennecke

Von Leuten, denen es nie zu kalt wird. Naturmenschen haben sich in einem Freibad ein großes Loch in die Eisdecke geschlagen und nehmen trotz der Kälte täglich ihr gewohntes Bad Atlantic



*

Im Oval:
Ein Schreitkufen-Lastauto. Die beiden Kufenpaare führen eine Schreitbewegung aus, die noch bei einer Steigung von 45 Grad eine Fortbewegung ermöglicht Schöbel

Im Zauber der Wüste

Gebet in der Wüste — Lehnert & Landrock

Bild links: Eingang zu einem der alten Mastabas — Lübke

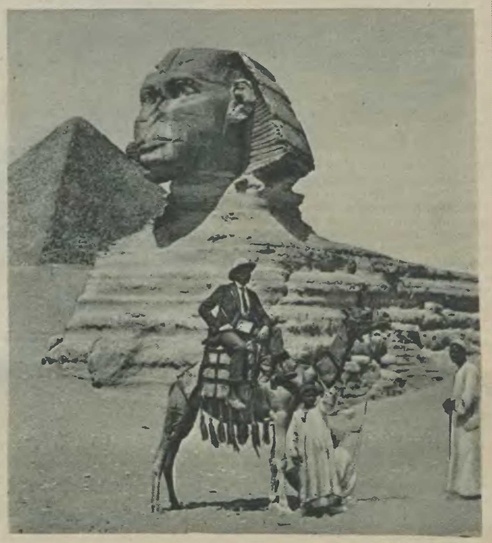
Dort, wo sich Kairo, das neue Babylon, „der Diamantenknopf am Griffe des Deltafächers" mit seiner Sonnenarchitektur herrlicher Minaretts erhebt, ist die Scheidegrenze von zwei Welten: Kultur und Wüste. Wie alte Wächter dieser Scheidegrenze stehen am Rande der lybischen Wüste in dreißig Kilometer Länge die alten Pyramiden, sie trotzen nun schon Jahrtausende dem Zahne der Zeit, raunen Geschichten von mächtigen Pharaonen, von volkreichen Städten, deren Reste jetzt im Wüstensande ruhen, von Kalifen und Mamelucken, die Völker zum Schemel ihrer Füße zwangen. Das Innere jener gewaltigen Bauten ist jetzt Herberge von Wüstenfledermäusen, wo einst mumifizierte Leichname von alten Königen oder Apisstiere, die geheiligten Tiere des Gottes Ptah, in Granit- und Basaltsärgen niedergelegt wurden. Räuberhände ließen schon in frühen Jahrtausenden die modernden Körper und ihre Kostbarkeiten im Wüstensande zerstieben. Was ein mächtiger Wille schuf, blieb und ragt heute als ehrfurchtgebietendes Dokument der Menschheitsgeschichte in die Wüstenlandschaft, die hier nach Westen und Süden zu ihren Anfang nimmt.

Überkommt einen schon beim Besuche des Inneren der Pyramiden und des Wüstenrandes ein Schauer der Ergriffenheit, dann erst auf der Spitze dieser Steinkolosse, von denen sich die höchste, die Cheopspyramide, 137 Meter über dem Sandboden erhebt. Nirgendwo tritt einem so sehr der Gegensatz von Leben und Tod, von immenser Fruchtbarkeit und Dürre entgegen, wie hier. Im Westen und Süden die Unendlichkeit der lybischen Wüste und der Sahara mit ihren grauen Gebirgsrücken, die stufenweise emporsteigen. Im Osten und Norden die fruchtbare Ebene des Nildeltas. In rätselhafter Majestät ruht die Sphinx unten im Wüstensande, ihr zerschundenes Gesicht nach Gizeh zugewandt. Inmitten des Totenfeldes, wo englische, deutsche, französische, amerikanische, italienische und österreichische Grabschaufeln in den letzten Jahren Ausgrabungen vornahmen, erkennt man jetzt deutlich die Anlage der alten Gräberstraßen mit den regelmäßigen Mastabas. In weiter Ferne schimmert Kairo, das neue Babylon, und im Osten, am Rande der arabischen Wüste, der Farbenträger der Landschaft und die Mutter des Pyramidengesteins, das Mokkatamgebirge, das morgens in gelblichen Tönen und abends in Purpurfarben schimmert.

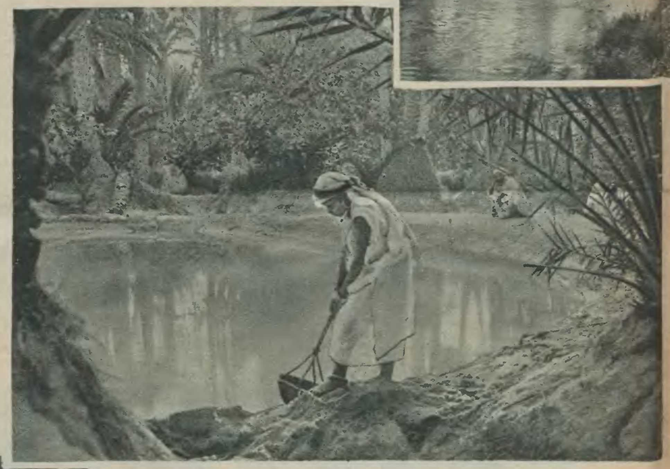
Derjenige, der die Wüste zum ersten Male sieht, wird überwältigt von ihrem poetischen Zauber. Wechselvoll ist ihr Anblick, bald im goldenen Lichte, wenn in frühen Morgenstunden die Sonne sich über dem Mokkatamgebirge erhebt und die weite Sandfläche mit ihrem Lichte überschwemmt, oder am Tage, wenn die Lichtfülle von einer Gewalt ist, daß es dem Auge unmöglich ist, ihr standzuhalten, oder am Abend, wenn sich Purpur um die Spitzen der Pyramiden legt und ihr Strahl langsam wie Blut im Sande verrinnt. Nie sah ich einen Abendhimmel in so wechselvollen Farben, wie inmitten der Wüste. Dann ist es, als ob ein unsichtbarer Farbenpinsel mit unendlich vielen Farben das Firmament bemale. Dann kommt die große feierliche Nacht. Seltsam gewaltig wird das Himmelszelt, wenn sich die funkelnden Sterne aus der sammetblauen Domkuppel herauskristallisieren. Dann erst überkommt den Menschen eine Andacht und Feierlichkeit, die an die tiefsten Seiten der Seele rühren. Die rasenden Schreie Kairos liegen weit. Nur ab und zu zerreißt ein Schrei einer Hyäne oder eines Schakals die Stille oder unmutig knurrt das Reitkamel. Sonst ist diese Stille so abgrundtief, bei Tag und Nacht, daß man wähnt, tiefer und tiefer zu sinken in das unergründliche Meer der Unendlichkeit. Anton Lübke, Münster.

Ritt durch heißen Sand

Bild oben Mitte: Oase Tozeur (Süd-Tunesien)



Die Sphinx und die Cheopspyramide in Gizeh — Lübke



Sonnenuntergang in der Wüste — Lehnert & Landrock

Oase Nefta (Süd-Tunesien) Eine Wasser schöpfende Eingeborene

Die Pyramiden in der Abenddämmerung — Lehnert & Landrock

Vor dem Nilschlammhause eines Fellachen in Abusir am Rande der lybischen Wüste — Lübke

Opfer der Wüste (oder für Fernseher Landschaftsbild aus Deutschland 50 Jahre nach Unterzeichnung des Versailler Diktates: Das letzte deutsche Kamel) –

Freue, freue dich!

Von Hans Erich Lübke

Als wir noch im Kampf mit einer Welt von Feinden standen, sehnten wir unser altes liebes Weihnachtsfest daheim bei Weib und Kind herbei.

Nun wir wieder daheim sind, ist unser Sehnen doch nicht ganz erfüllt.

Woran das liegt? — Es fehlt uns doch noch etwas zum ganzen Glück, zur ganzen Weihnachtsfreude. Was uns fehlt, spricht der Dichter des alten Weihnachtsliedes und auf unsere Zeit passend aus: Welt ging verloren! — Welche Welt ging uns denn verloren, was war unser alles? — Es war unser Vaterland, unser liebes deutsches Vaterland der Vorkriegszeit. Das existiert nicht mehr — Gott sei es geklagt —, und das fehlt uns, das bedrückt uns, uns alle ohne Frage.

Und weiter: Die schwere, schwere Not der Zeit, die uns fast zu erdrücken droht, läßt die rechte echte Weihnachtsfreude erst recht nicht in uns aufkommen, wenigstens nicht so innig, voll und rein, wie wir sie aus unserer eigenen Kindheit oder aus der Vorkriegszeit kennen.

Trotz alledem ruft uns derselbe Dichter einen Trost zu: Freue, freue dich!

Und er hat recht! Dennoch!

So arm, so elend ist niemand trotz der ungeheuren Nöte der Zeit, daß er sich nicht einmal freuen könnte, und sei es nur in einer einzigen stillen Stunde am Vorabend zum großen Feste der Liebe und Freude, am Heiligen Abend.

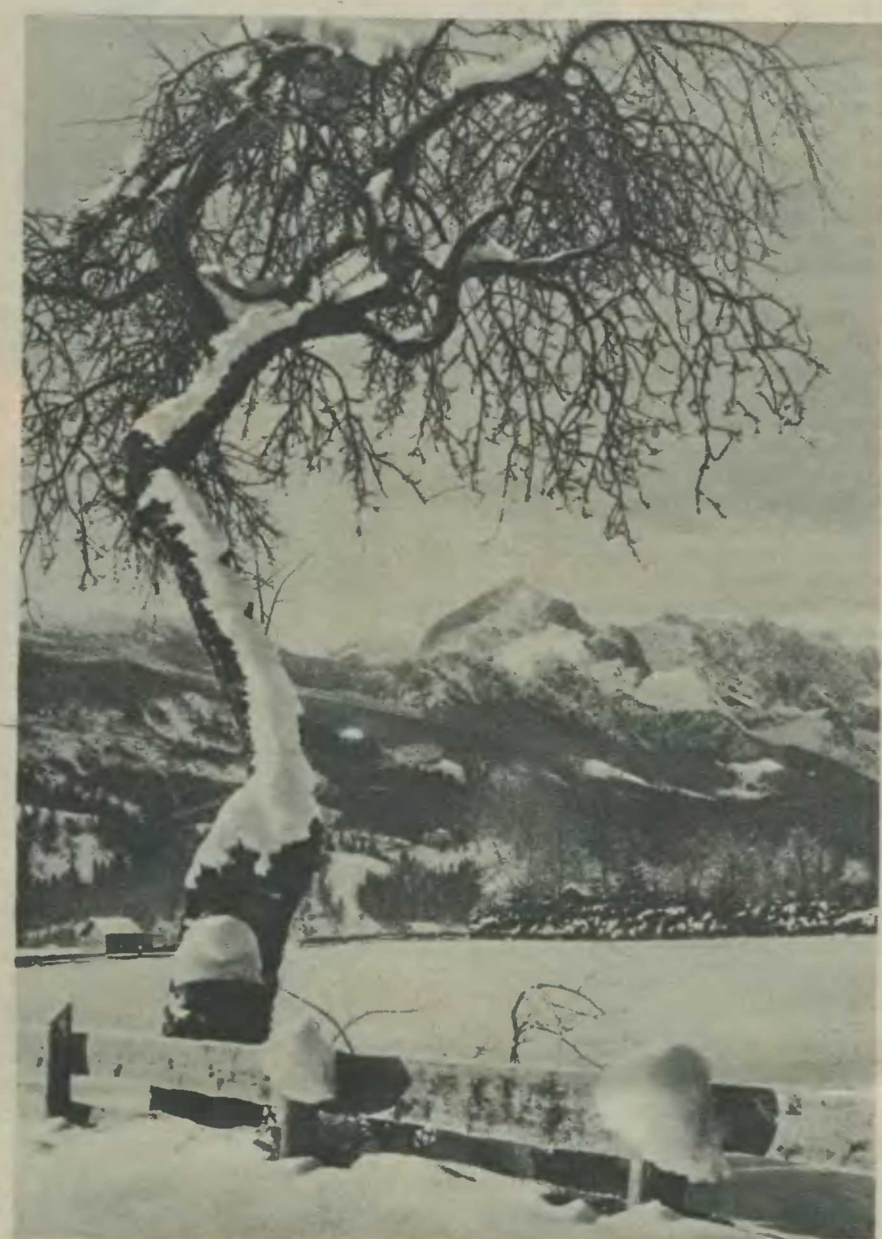
Und sei es auch nur an diesem einzigen Abend in einem ganzen Jahr der Not und des Kummers: An diesem einen Abend muß die Freude kommen!

Wo so unendlich viel Liebe und Güte am heiligen Christfeste durch den Weltenraum schwingt, muß eines jeden Seele mitschwingen, sei er auch noch so arm; denn Armut ist irdisch, ist Materie, Freude aber ist unirdisch, ist Geist, und dem Geiste sind keine Grenzen gesetzt.

Man muß sich nur ganz auf sich selber einstellen, in sich stille sein und auf sich selber horchen. —

Wenn die Schneeflocken leise zur Erde schweben, wenn die Kerzen am Weihnachtsbaum erglänzen, die Glocken erklingen und die alten seligen Weihnachtslieder das Herz bewegen, dann hebt eines jeden Weihnachtsfreude an, dann wird das selige weihevolle Weltweben auch seine Seele umfangen, und sie wird mitschwingen in Frieden und Freude, ganz zart und fein. — Sei es auch nur in einer einzigen stillen Stunde der seligen Erinnerung.

Aber die Freude wird kommen, sie m u ß kommen, trotz aller Nöte in Heim und Vaterland. — — —



Wintersonne in Oberbayern — Sennecke

Mein Wecker

Von J. Michnewitsch

Er stand im Schaufenster eines Trödlerladens zwischen saitenlosen Gitarren, zersprungenen Porzellanvasen und allerlei anderem verstaubten Gerümpel und hatte, verbeult wie er war, so ein gutes altes und vertrauenerweckendes Gesicht, daß ich gleich beschloß, ihn zu kaufen, trotzdem der alte Trödler als vorsichtiger Geschäftsmann keine Garantie für zuverlässiges Wecken übernehmen wollte. —

„Wecken wird er wohl", meinte er diplomatisch.

Ich kaufte ihn also für wenige Groschen, trug ihn nach Hause, zog ihn auf, und da zeigte es sich, daß er eigentlich gar kein richtiger Wecker war — wenigstens kein moderner, kaltherziger, rasselnder und schnarrender, unbarmherziger Mahner, sondern ein alter, gemütlicher und poetischer Spieldosen-Wecker. — Er spielte das Lied von der „Letzten Rose", spielte es zitterig und dünn, leise und wehmütig — so, wie meine Mutter einst das alte lavendelduftende Lied sang, wenn es draußen stürmte und schneite und im dickbauchigen grünen Kachelofen die Kiefernscheite krachten.

Ich kam von Schneeballschlachten und Schlittenfahren erhitzt nach Hause. In der gemütlichen warmen Ofenecke duftete es nach Bratäpfeln — Weihnachten stand vor der Tür. In der Schule hatten wir Weihnachtslieder geübt und Weihnachtswünsche auf buntbedrucktes Papier geklext. Der hitzige alte Kantor prügelte etwas weniger als sonst und erzählte stundenlang Weihnachtsgeschichten und Märchen, die uns viel lieber waren als das gefürchtete und gehaßte Einmaleins.

Es waren heitere und sorglose Tage — Tage der Vorfreude und Erwartung. Und dann sang meine Mutter abends Weihnachtslieder und andere — verblaßte alte Lieder, die jetzt kein Mensch mehr singt, und das schönste war das Lied von der „Letzten Rose", mit dem mich der alte Wecker jetzt weckt — richtiger gesagt: wecken soll; denn er vergißt es manchmal — alte Leute sind vergeßlich — oder er weckt zu spät.

Meine Wirtin haßt ihn deshalb. Vielleicht kann sie auch das Lied von der „Letzten Rose" nicht leiden — sie haßt ihn jedenfalls.

„Er hat wohl wieder nicht . . .?" fragt sie höhnisch, wenn sie mir „morgens" den lauwarmen „Ersatz" bringt. — „Nein, er hat es verschlafen", sage ich dann entschuldigend. Dabei gebe ich dem alten Kerl, der verbeult und unschuldsvoll auf dem Tisch steht, einen heimlichen freundschaftlichen Klaps. — Rrrrrr — macht er dann erschrocken — achottachott ächzt er schuldbewußt. — —

Und dann spielt er das Lied von der „Letzten Rose", spielt es, um mich wieder zu versöhnen, ganz besonders schön — zitterig und dünn, leise und wehmütig — so, wie meine Mutter einst das alte lavendelduftende Lied sang. Damals, als ich klein war — so um Weihnachten herum — — —

Ich kann dem alten, vergeßlichen Spieldosen-Wecker nicht ernstlich böse sein.

Tolle Geschichte

Von Ust

Die Schneeflocken haben's mir erzählt
— —

„Droben,
im fünften Stock, wo der Maler wohnt..."
— — —

Woher die's wissen? —
Ei ja;
es hatte gestern getaut
und nachts hat's gefroren,
so ward ein kleiner Eiszapf geboren
just über'm Fenster
im fünften Stock, wo der Maler wohnt. —
— — —

Und am Morgen
wußte der Eiszapf ganz lüstern
den wirbelnden Flocken
unerhörte Geschichten ins Ohr zu flüstern;
und die vorlauten Dinger
mußten's mir gleich berichten:
— — —

„Droben,
im fünften Stock, wo der Maler haust . . ."
kichert' die erste, —
(da hat sie der Wind zerzaust).
— — —

Aber die anderen hechelten weiter
und wurden vor Scham rot bis zum Ohr, —
(das Sonnenrot brach grad' aus den Wolken hervor).
— — —

„Im fünften Stock, wo die Malersleut' wohnen
war ein Christengerl nachts leibhaftig Besuch,
mit einer Schürze aus weißem Tuch
und alt war's schon, sein Haar war ergraut
und gar so bissig hat's dreingeschaut. —
— Doch als um Mitternacht — schau, schau,
die Uhr den zwölften Schlag verklungen,
hat's Engerl einen kleinen Jungen
ins Bett geleg! der Malersfrau." —

Die junge Tanne am Waldesrand

Von Käte Reimann

Immer wenn die Sonne scheidend den Abendhimmel vergoldet, wenn die Dämmerung sich leise, leise auf das Land herabsenkt, erzittert das Tännlein am Waldessaum, erbebt in wonnigem Glücksgefühl, in seliger Vorfreude. Denn dann dauert es noch Minuten, und der Mond kommt strahlend hinter dem Walde hervor.

Das Tännlein schämt sich eigentlich ein wenig, daß es sich freuen kann, wenn die Sonne verschwindet, aber doch weiß es, daß Allmutter Sonne ein gütiges Verstehen für alles hat.

Die junge Tanne am Waldessaum liebt den Mond nämlich mit der ganzen Inbrunst ihrer feinen Seele, liebt den Mond, der sie still anlächelt mit seinem gütigen Blick, und ihr ganzes Sehnen ist erfüllt, wenn er sie mit seinen Strahlen küßt und sie wie mit wundersamen Fäden Silbers umspannt, so daß sie strahlend in ihrer jungen Schönheit dasteht.

Dann erbebt sie vor Glückseligkeit, wiegt sich im Rhythmus und raunt mit ihren Schwestern das selige Lied.

Und wenn in der Natur eines Freude empfindet, dann freuen sich alle mit. So tanzen die Grashalme ihren zierlichsten Reigen um die Tanne, und so rauscht der Bach sein fröhlichstes Lied.

Wie ein Glückskind steht das Tännlein dann da.

Weihnachtsbäume

Von M. M.

Weihnachtsbäume, . . .
schlanke, grüne, dunkle Tannen
auf den Straßen. — — — —
Weihnachtsbäume. — — — — —
In dem Steinmeer einer Großstadt
dunkle Tannen. — — — — —
„Tannen, . . kommt mir vor wie Menschen."
Schon entwurzelt,
auf den kalten,
Nahrung wehrend, harten Steinen
träumt ihr schon von Lichterscheinen,
stolzem Glanz und goldnem Blinken. — — —
Denkt nicht dran,
wie ihr bald
werdet, — im Kamin zerknisternd,
in ein Häufchen Nichts versinken." — — —

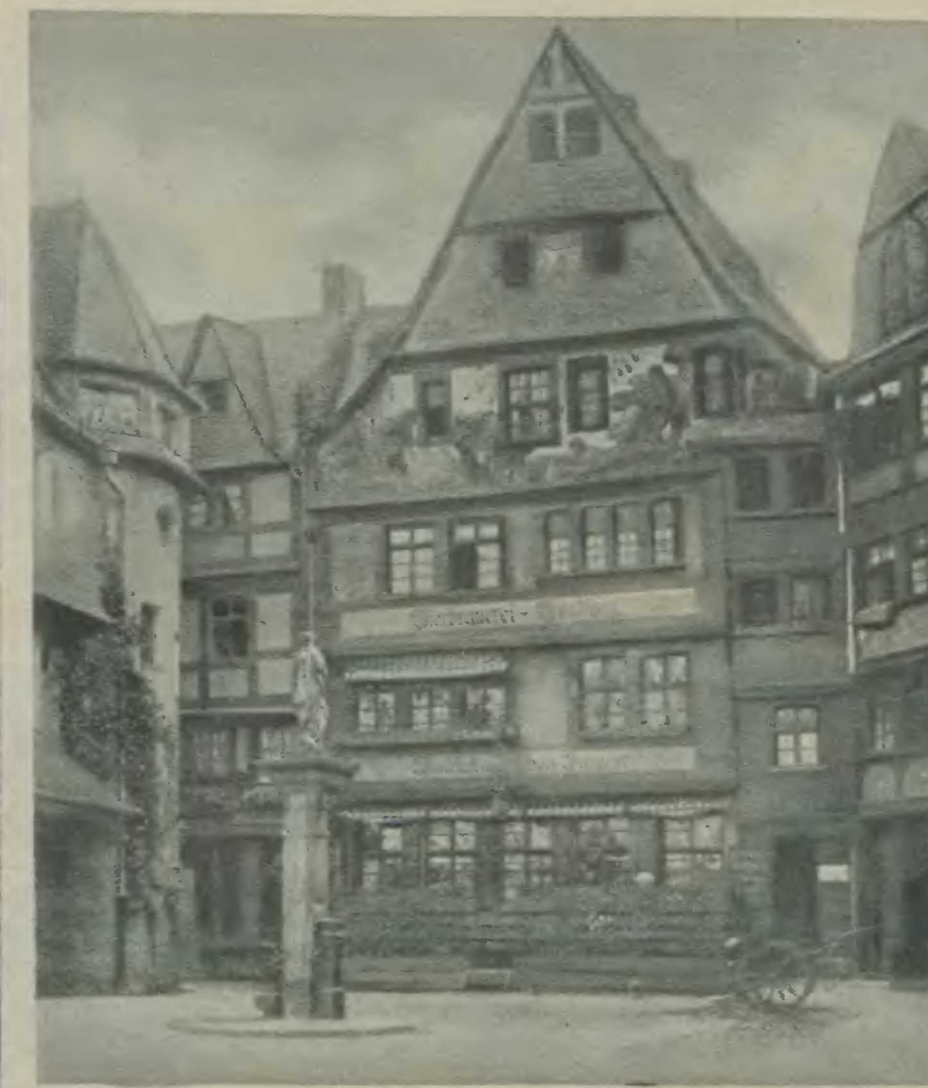
Freude

Von Margarete Koschnicke

Was ist Freude, was ist Leid?:
Stimmen, die die Seele schütteln,
sie im tiefsten Innren rütteln,
ob sie auch noch flugbereit,

ob sie noch die Größe spüret,
welche Freud und Leid durchbebt,
ob ihr Weg ins Dunkel führet,
oder sie zum Licht erhebt

Alte malerische Gaststätten



Alt-Frankfurter Wirtschaft. Gasthaus an der Großen Fischergasse in Frankfurt am Main

Oben links: **Gasthaus zur Kanone** in Haslach im Schwarzwald. Bekannt durch die Erzählung des Volksdichters Hansjakob

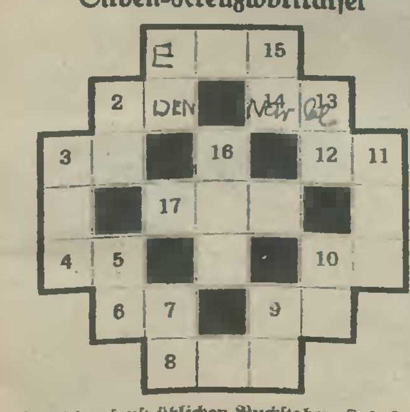
Links: Das prächtig am Rhein gelegene **Gasthaus zu Rhens** bei Koblenz am Rhein, Rückseite. Im Durchblick der Rhein. Wie häßlich und stilwidrig wirken die neuzeitlichen Reklameschilder an dem alten Bau! Photos Mielert, Dortmund

Aus der Jubiläumsausstellung der städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule im Kunstgewerbemuseum in Breslau

Phot. Damerau, Breslau

Rätsel und Schnurren

Silben-Kreuzworträtsel



Statt der sonst üblichen Buchstaben sind Silben in die weißen Felder einzusetzen.

Wagerecht: 1. weibl. Vorname, 2. Gebirge in Amerika, 3. Teil einer Bootsausrüstung, 4. verheilte Wunde, 6. Gewichtsbestimmung im Schiffsverkehr, 8. Gedichtform, 9. Freund Friedrichs des Großen, 10. Gemütszustand, 12. Kurort in Thüringen, 14. Pflanzenpilz, 17. getrocknete Frucht.

Senkrecht: 1. Paradies, 2. Fanggerät, 3. Lehranstalt, 5. Mörtelart, 7. römischer Kaiser, 9. Haustier, 10. Musikinstrument, 11. Militär-Gebäude, 13. Nebenfluß des Mains, 15. Wüstentier, 16. ital. Opernkomponist. Kln.

Klein Lieschens Geständnis.

Was übrig bleibt als Wort mit „ü",
Gibt unserm Hund die Koch-Marie.
Doch was mit „u" mal übrig bleibt,
Wird von mir selber einverleibt. P. Kl.

Leckerbissen

Wort eins ist klebrig und sehr süß.
Wort zwei der Damen Paradies.
Zusammen ist's ein leckrer Schmaus,
Der nie zur Weihnacht fehlt im Haus. Dr.

Magisches Quadrat

A	A	A	A
F	F	I	K
K	N	N	N
P	S	U	U

Hast du nebenstehende Buchstaben zu vier Wörtern von nachgenannter Bedeutung zusammengesetzt, dann lauten diese wagerecht und senkrecht gelesen gleich: 1. stolzer Vogel, 2. bescheidener Vogel, 3. Mädchenname, 4. Erlaß des Zaren. E. V.

Seltsame Rechnung

In einem Dörfchen versah der Schuster gleichzeitig das Amt eines Bälgetreters. Ein Gutsbesitzer, dessen Tochter Hochzeit gemacht hatte, fand auf seiner nächsten Rechnung folgenden Posten: Ihrer Tochter den Balg getreten, macht 2,50 Mark. M.

Der meschuggene Fisch

Jakob: „Vater, was ist denn ein Wiedehopf?" — Vater (liest gerade): „Ach, ein Wiedehopf — ist — ist ein Fisch." — „Aber der Lehrer hat uns doch erzählt, der Wiedehopf sitzt auf Bäumen und singt." — „Nu, kannste sehn, wie meschugge er ist." M.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Husar, 4. Gauß, 7. Tiara, 9. Bengasi, 11. Ehe, 13. Gas, 14. Rat, 16. Lona, 18. Gera, 19. Semmering, 20. Fest, 21. Neon, 23. Lac, 24. Ino, 26. Uni, 27. Herodes, 30. Lindi, 31. Aulis, 32. Ester.
Senkrecht: 1. Hobel, 2. Ate, 3. Ring, 4. Gras, 5. Aas, 6. Senta, 8. Agamemnon, 9. Beneich, 10. Ireneus, 12. Hosea, 15. Argon, 17. Amt, 28. Gin, 20. Flora, 22. Niger, 24. Iris, 25. Odde, 18. Eli, 29. Eis.

Rätsel: Maß—liebchen.

Besuchskartenrätsel: Buchhalterin.

Dreieckrätsel: D, es, Uwe, Tell, Schal, Cintra, Hoexter, Languste, Ahornlaub, Nagelfeile, Dachau — Donau = „Deutschland über alles."

Rätsel: Maulkorb.

Vorbereitungen für das Weihnachtsfest

Wie der eßbare Christbaumschmuck entsteht — Photos Gircke

Herstellung der Kerzen
Links: Große Altarkerzen werden in besondere Formen gegossen. — Rechts: In die Kerzenmaschine wird das flüssige Stearin gegossen, unten heraushängend die Dochte — Photos Gircke

Erzgebirgische Spielwaren-Fachschule
Das Zusammensetzen von Leuchtern nach volkskundlichen Vorwürfen — Photothek

Der Holzpuppenschnitzer — Photothek

Die Puppenfrisierstube — Phot. Sennecke

Ein jugendlicher Heimarbeiter im Erzgebirge am Arbeitstisch — Photothek

Das Bemalen der Weihnachtsengel
Phot. Kester & Co.

Die Holz-Spielsachen werden bunt angespritzt — Phot. Sennecke

Z-B

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, Berlin S 42, Oranienstraße 140—142
Verlags- und Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau. Verantwortlicher Schriftleiter: Ulrich v. Hechtritz, Berlin-Wilmersdorf

1925 51